

## Versuchung und Gnade

Zu Emil Lerchs gleichnamigem Buch<sup>1)</sup>

Von Gertrud v. le Fort, Oberstdorf

Diese Zeilen haben es nicht eigentlich mit dem bekannten Werk Paul Claudels zu tun, sondern sie folgen der Liebe eines von ihm ergriffenen Menschen. Denn diese kleine Schrift *Versuchung und Gnade* ist kein gewöhnlicher Kommentar einer Dichtung, sondern ein tiefes persönliches Bekenntnis zu ihr. Sie gibt sich nicht belehrend, sondern enthusiastisch, sie erklärt nicht, sondern sie verklärt, sie bezeugt und legt Zeugnis ab und wird als solches schließlich doch eine sehr tiefgreifende Hilfe zum Verständnis dieses nicht ohne weiteres verständlichen Werkes.

Das zentrale Thema der Dichtung, die Emil Lerch treffend als „dramatische Symphonie“ bezeichnet, stellt die Liebe Rodrigos und Proëzas, dar, eine sündige, weil ehebrecherische Liebe, eine Liebe, von welcher der Dichter weiß, daß „sie sich mit nichts begnügt, daß ihr etwas Übermäßiges innewohnt“. Dennoch erhebt Don Rodrigo die Forderung „die Liebe muß mir die Schlüssel zur Welt geben und nicht sie mir entreißen“. In diesen Worten sieht Emil Lerch den Angelpunkt des ganzen dramatischen Geschehens.

Zwei Gebete bilden den Anfang der Handlung: der Jesuitenpater, der von Piraten an den Mast seines untergehenden Schiffes gebunden ist, setzt sich mit seinem letzten Aufblick zu Gott für die religiöse Rettung der beiden Liebenden ein, deren einer sein Bruder ist. Diesem Anruf zur Seite steht das Gebet Proëzas, die ihren seidenen Schuh auszieht, um ihn der Mutter Gottes anzuvertrauen, damit sie selbst ihren Weg wenigstens mit hinkendem Fuß gehe, „wenn sie sich in das Schlimme stürzen müsse“. Sie geht ihn als den Weg zu Gott, denn die Liebe bedeutet die eigentlich erlösende Kraft der Welt. Zwar sagt schon in einem früheren Werk Claudels die liebende Frau: „Ich bin ein Versprechen, das nicht gehalten werden kann“, aber es folgt diesem Wort sogleich der schwerwiegende Nachsatz: „Und eben das ist meine Gnade.“ Um diese Gnade handelt es sich bei dieser Dichtung *Der seidene Schuh*. Auch die sündige Liebe nimmt an der Gnade teil, wenn auch nicht in weltlicher Verklärung des nicht Verklärbaren. Aus der metaphysischen Kraftquelle der Ur Liebe strömend, liegt der Schwerpunkt des Erotischen zuletzt nicht auf der sinnlichen Seite, sondern diese ist nur die Erscheinungsform, die ihr das Irdische darreicht. Proëza, die in Dornen und Dickicht verstrickt, mit ihrem Schutzengel ringt, der sie von der Flucht mit dem Geliebten zurückzuhalten sucht, sie wird zuletzt doch durch die Liebe gerettet und selbst zur Retterin ihres Geliebten. — *Der seidene Schuh* hat den Untertitel: „Das Schlimmste trifft nicht immer zu“. Und

<sup>1)</sup> Lerch, Emil. *Versuchung und Gnade*. Betrachtungen über Paul Claudel und sein Schauspiel „Der seidene Schuh“. Wien, Verlag Heiler, 1956. 89, VI und 140 S. : Kart. DM 8,—.

der Wahlspruch, den Paul Claudel seinem Werk mitgegeben hat, lautet: „Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade“. Paul Claudel sprengt mit diesem Werk die Konventionen vom untergehenden dramatischen Helden – die Helden Paul Claudels gehen nicht unter: mit Recht spricht Emil Lerch von dem rührenden und grausamen Kampf ihres Eros, der aber alles andere als tragisch sei. Die Freude bleibt zuletzt Herrin über Dunkelheit, Sünde und Schicksal, denn der Dichter sieht die Dinge nicht nur vom Menschen, sondern auch von Gott her: Er selbst ist der große Mitspieler dieses Dramas, und sein erster Auftrag an die Welt war der, ein Paradies zu sein.

Dies alles kommt in der kleinen Schrift *Versuchung und Gnade* überwältigend zum Ausdruck, gewisse Schwierigkeiten des Verstehens ergeben sich erst durch die zweite Ehe, die Proëza nach dem Tode Don Pelayos, ihres ersten Gemahls, eingeht. Diese Heirat mit dem finsternen Renegaten Don Camilo muß zunächst als Verrat an der Liebe zu Rodrigo erscheinen – sie stellt in dieser Dichtung ein geheimnisvolles Kapitel dar, denn die angebotene Erklärung – der politische Auftrag in der Festung Mogador, die nur durch Proëzas Ehe mit dem Kommandanten zu halten war – erscheint nicht letztlich stichhaltig. Auch die religiöse Rettung Don Camilos macht die Frage nicht überflüssig, zumal solche Rettung durchaus zweifelhaft bleibt. Liegt dieser Dichtung der erstaunliche Gedanke zugrunde, daß die Liebe zwischen Mann und Frau geschaffen sei, die Liebenden ohne die irdische Erfüllung zur jenseitigen hinführen? Und gilt diese Hinführung vielleicht doppelt für eine Liebe etiam peccata? „Es genügt nicht, daß ich ihm fehle, verraten muß ich ihn“, sagt Proëza, als Rodrigo sich in die Neue Welt einschiff, zu deren Vizekönig er bestellt ist. Und weiterhin: „Dann wird es sein, daß ich ihn nackt und zerfleischt an Gott übergebe. Mein Gott, ich werde seine Seligkeit erleben und ich werde selbst die Ursache sein – er hat Gott gefordert von einer Frau, und sie war imstande, ihm Gott zu geben, denn nichts gibt es im Himmel und auf Erden, was die Liebe nicht schenken könnte“. An diesen Worten Proëzas, die der ihr lauschende Mond als „Wahnsinns Worte“ bezeichnet, hängt der Entschluß Proëzas zur Ehe mit Camilo: was vom Menschen aus Verrat erscheint, ist von Gott her Erfüllung seines Willens. Die Liebe zu Rodrigo bleibt, aber diese Liebe versagt sich im Irdischen, um ihr jenseitiges Ziel zu erreichen. Es geht also bei der hier vorliegenden Auffassung der Liebe nicht um das Einswerden von Mann und Frau, sondern um den Ruf, durch Versagung im Irdischen ein Opfer der Erlösung darzubringen, das heißt, es geht um ein priesterlich-asketisches Ideal, das als solches seine hohen Rechte besitzt – es fragt sich nur, ob es sich an dieser Stelle auch in die sonstige gottgewollte Ordnung fügt? Von daher wird es verständlich, wenn Emil Lerch in seiner großen Ehrfurcht vor dieser ergreifenden Dichtung die Frage nach der zweiten Ehe der Proëza nicht letztlich zu klären sucht.

Aber folgen wir der Dichtung weiter auf ihrem schwindelnden Pfad. Noch einmal stehen sich nach Jahren Rodrigo und Proëza gegenüber – es ist kurz bevor die Festung Mogador von Camilo in die Luft gesprengt wird. Proëza, in Gegenwart des Geliebten wieder ganz Frau, fleht Rodrigo an: „Sprich nur ein Wort, und ich bleibe bei dir.“ Aber er senkt nur schweigend und unter Tränen das Haupt, überwunden von der Mächtigkeit ihres metaphysischen Entschlusses, der in diesem Augenblick stärker ist als die, welche ihn faßte. Das Schicksal der endgültigen irdischen Trennung vollzieht sich, Proëza kehrt in die Festung zurück und stirbt den Tod, der sie „zu den Sternen empor-sprengt“.

Das Schicksal Rodrigos und Proëzas ist nun aber nur Symbol für ein viel geräumigeres Geschehen. Es muß als Verdienst der Schrift *Versuchung und Gnade* gewertet werden, daß sie die verschiedenen äußerlich von einander entfernten Schauplätze der Handlung verbindet: wieder durchbricht das Drama alle Konventionen – die bekannte Forderung nach Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung besteht nicht mehr. Die verschiedensten Völker, ja ganze Kontinente nehmen an der Handlung teil, die in breitem, weltlichem Geschehen unaufhörlich ihre Bilder wechselt. Wie der Mann die Frau liebt, so liebt nach Emil Lerch das Spanien des sechzehnten Jahrhunderts die Welt, die sich in jener Zeit der großen Entdeckungen weit vor ihm auftut. Aber auch der Welteroberung folgt der Tag der Entsagung. Auf den Nebenschauplätzen der Dichtung scheitern die Aktionen. Allein Gott ist auch der Regisseur des großen Welttheaters – „Glaubst du, daß der Schöpfer seine Schöpfung dem Zufall überläßt?“ fragt der Schutzengel in seinem zweiten Gespräch mit Proëza, das vielleicht die dichterisch kostbarste Perle dieses Dramas bedeutet. Denn mit der Entdeckung der Neuen Welt war etwas anderes gemeint als das zunächst Erscheinende. Der bekannte Einbruch Spaniens in die Neue Welt bedeutet Ströme von Blut und Tränen, aber Rodrigo, so sagt der Schutzengel Proëzas, soll das Werk des Kolumbus vollenden, dem es um die Einigung der Welt im Glauben ging. Wer die ungeheure Skepsis und Schwerkraft kennt, von der gerade der geschichtskundige Mensch bedroht ist, dem wird sich hier der Weg öffnen, der ihn den Abgründen seiner Schwerkraft enthebt, einem Abgrund, den die Weltgeschichte selbst nie überbrücken kann. Mit sicherer Hand weist Emil Lerch auf das Wort seines Dichters: „Wenn unser Leben hienieden einer barbarischen und lückenhaften Sprache gleicht, so wird unser Dasein vor Gott einen Vers von ungläublicher Richtigkeit darstellen.“ Der Umbruch vom irdischen Ziel auf das jenseitige

vollzieht sich auch hier in strenger Analogie zum Einzel-Menschlichen. Aber nicht Rodrigo, sondern seiner geistigen Tochter Siebenschwert ist die Erfüllung geschenkt. Auf ihn selbst fällt noch einmal eine letzte Dunkelheit, als Pater Leon, der einst die Trauung Proëzas mit Don Camilo vollzog, jede Auskunft darüber verweigert. Unterdessen vereinigt sich Siebenschwert mit Don Juan d'Austria, dem Sohn Donna Musicas, deren Gestalt in der Dichtung die begnadete Schöpfung vertritt, „den klaren Quell neben dem verzehrenden Feuer Proëzas“.

Wie alles wichtige Geschehen der Dichtung, so spielt auch der letzte Akt inmitten der Unendlichkeit des Meeres als dem Symbol des Ewigen, das hinter allem vergänglichen Geschehen aufleuchtet. Auf dem Meer erhob sich das einsame Gebet des Jesuitenpaters. Auf dem Meere läßt uns Emil Lerch die spanischen Schiffe erblicken, die das Gold Perus nach Europa bringen. Auf dem Meere aber scheidet auch die von Spanien ausgesandte Armada, die England dem katholischen Glauben zurückerobern sollte. Auf dem Meere treffen sich Proëzas Tochter und der künftige Sieger von Lepanto, der im Niederringen der islamischen Macht der christlichen Welt neue Bahnen eröffnen wird. Daß auch die kriegerische Tat Don Juans zunächst Blut und Tränen bedeutet, wird von Emil Lerch nicht erwähnt. Auf dem Meere endlich begegnen wir zum letzten Male Don Rodrigo, dem einstigen Vizekönig des mächtigen amerikanischen Kontinents, jetzt seiner Ämter entsetzt, in der Schlacht zu Krüppel geschossen, alt und einsam Klage erhebend, daß ihn Proëza durch ihre zweite Ehe verraten habe. Aber nun folgt die innere Befreiung: „Nur die Sterne gilt es jetzt anzusehen“, sagt Pater Leon. Zu Rodrigo, der einst das Wort vom Weizenkorn sprach, das nur in die Ähre auferstehen könne, tritt die Schwester Ährenleserin und nimmt den demütig Einwilligenden in ihr Karmeliterkloster mit. Und nun wird auch über ihm das Wort gesprochen: „Erlösung den gefangenen Seelen“.

Wir nehmen jetzt dankbaren Abschied von der Schrift *Versuchung und Gnade*. Man könnte ihr auch den Titel geben „Das verlorene Paradies“ oder besser noch „Das wiedergefundene Paradies“. Denn was sie uns zutiefst vermittelt, ist doch dieses: Die erste Aufgabe der Welt war, Paradies zu sein. Die Welt wiederholt ihre Aufgabe, indem sie das verlorene herzustellen sucht: Das Drama *Der seidene Schuh* bedeutet die Versicherung: so ist es nach dem Verlust des Paradieses und so geht es bei seiner Wiederherstellung zu. Denn diese Wiederherstellung ist ja nichts anderes als das Bild einer Welt, die wieder von Gott erfüllt wird.